Nro. 41.

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags, den 21sten May 1805.

Geist der Zeiten.

Der heilige Benno, Bischof zu Meissen in Sachsen.

Tantæne animis cælestibus iræ?
Können Heilige so zürnen?

(Schluß.)

Wenn Surius und Consorten ihren Heiligen, Dinge nachsagen, die kein ehrlicher Mann sich möchte nachsagen lassen: so mag das unter die unzähligen Absurditäten dieser Erde hingehen. Wenn aber die Heiligsprechungs-Bulle eines römischen Pabstes Handlungen, Thaten, Wunder, wie Hyronimus Emserus sie gesammelt, und ein Jesuit wie Matthäus Tannerus sie proclamirt hat, mit dem Character der Wahrheit und Heiligkeit bezeichnet, erhöht, verherrlicht und zur Nachahmung anpreiset: dann glaubt man nicht den guten Hadrian von Uetrecht, sondern den entsetzlichen und schlauen Alexander Borgio mit seiner dreyfachen Krone auf dem päbstlichen Throne sitzen zu sehen. Ueber die vorgegebenen Wunder wollen wir kein Wort verlieren. Sie lösen sich in ihrem eignen Nichts auf. Und man würde die höchste Weisheit u. die Fügungen eines allgütigen Gottes lästern, wenn man ihnen nur einen Augenblick Glauben beymessen könnte. Wir wollen uns nur auf die göttlich seyn sollenden Handlungen des h. Benno einlassen.

Der Mann, dem Heinrich der Dritte den Weg zum Bisthum Meissen eröffnet hatte, wäre also nach der päbstlichen Bulle der einzige Bischof in Deutschland u. Frankreich gewesen, der durch die Empörung gegen seinen Herrn und Kaiser, den Sohn seines Wohlthäters, das Meiste beytrug, diesen unaussprechlich elend zu machen; und dieser Bischof, der der Welt und Nachwelt das allerabscheulichste Beyspiel der Empörung gibt, glänzt auf Altären, wird verehrt und angebetet von dem guten Bayerlande, das es seinem weisen Maximilian Joseph übel nimmt, wenn Er sein Volk von Schmach, Unwissenheit und Fanatismus retten will!

Ein Bischof, dem, wenn es auf den Reichthum der Kirche ankommt, es nur eine Kleinigkeit ist, sein Vaterland zu zerrütten, den Gesalbten des Herrn in den Bann zu thun, und seinen Leidenschaften kein Maaß noch Ziel zu setzen, wird mit dem Prädicat eines göttlichen Mannes beehrt: was würde man von ihm gesagt haben, wenn er ein Carolus Boromäus, ein Femle, ein Franz Ludwig, oder der

Retter, der Vater, der Segen seines Vaterlandes gewesen wäre!

Freylich war dieser der Mann nicht, der einen Backenstreich verdauen konnte oder nach dem Evangelio den andern Backen darreichte. Wie war aber das Betragen des göttlichen Dulders, da er vor Annas stand und von einem niedrigen Buben einen Backenstreich empfing, so ganz anders, der am Kreuze hangend für seine Feinde bat! Ein Bischof, der vor seinem Tode den Seinigen Liebe anempfiehlt und selbst im Tode seinem Feinde nicht verzeiht; ein Bischof, der noch jenseit des Grabes grollt, im Sitze der vollendeten Seligen auf Rache sinnt, gleich einem Würgengel, dem Gott seine Allmacht soll übergeben haben (horibili dictu), seinen Feind zu Boden schlägt! Und des Mannes Glorie strahlt auf Bayerns Altären!

Eine Menge Documente und Bücher enthalten die unzähligen Wunder, die der h. Benno ehemahls in Sachsen und noch mehr seit seiner Translation in Bayern zum Segen des Landes verrichtet hat. Ist es möglich u. begreiflich, wenn man, was wirklich ist, nachdenkt. Seit der Zeit, daß Sachsen den Gnaden- und Wunderschatz mit den Gebeinen seines Meißnischen Heiligen verloren hat, ist es doch ein Land, worin Wissenschaften und Künste blühen, und worin, unerachtet der schrecklichsten u. verderblichsten Kriege u. Verheerungen, durch die Thätigkeit und den Gewerbfleiß seiner Einwohner, ganz ohne Wunder, der Ackerbau, der Handel, der Bergbau, die Fabriken und Manufacturen von einem sich immer vermehrenden Landessegen zeugen; wogegen das heilige, das selige, das fromme Bayerland selbst von dem Zeitpuncte

an, da es mit den Gebeinen des h. Benno beschenkt ward, immer ärmer u. nahrungsloser geworden ist. Mag ein Jesuit sich auf die unzählbar heiligen Orte berufen, die die fromme Andacht der Landes-Einwohner gestiftet hat! Man weiß ja, daß das Land 180- Manns- u. Frauenklöster hat oder hatte, worunter 80 Prälaturen und reiche Klöster waren; man glaubt ja, daß die Einkünfte des Clerus schier so groß waren, als die Einkünfte des Landesherrn. Wer weiß aber auch nicht, daß das Bayerische Volk ein so braver Volksstamm, als es nur immer geben mag, vor allen seinen Heiligen und Wundern, vor allen seinen Feyer- Gnaden- und Ablaßtagen keine Zeit hatte, seinen Acker zu bauen, weswegen viele tausend fruchtbare Aecker wüst lagen, daß die besten Landesanstalten für Fabriken und das Aufkommen des Landes darum keinen Fortgang hatten, weil der gemeine Mann keinen Sinn dafür hat, daß Gott nur denen hilft, die sich auch selbst helfen, weil der Bayer auf das Wort seines geistlichen Lehrers von seinen tausend Heiligen alle Tage neue Wunder u. Hülfe erwartet! Wem schaudert es nicht, daß seit so vielen Jahren in keinem andern Lande so viel Räubereyen, Diebstähle und Mord begangen wurden, die Galgen so voll hingen, als in diesem Lande der Heiligen! War denn keiner von ihnen, auch der heilige Benno nicht so sehr Patriot und Wohlthäter des Landes, das ihnen seine reichen Geschenke so freygebig darbot, keiner von ihnen, der sich des beraubten und geplünderten Volkes annahm. Man sagt, daß das Raubgesindel furchtsam sey, es hat auch wohl Ursache dazu. Ich hätte doch selbst den verwegensten Räu-

beranführer, den Bayerischen Hiesel mit seiner furchtbaren Bande mögen laufen sehen, wenn so ein Mann, wie der h. Benno sich auf einmahl plötzlich in der nähmlichen Attitüde, womit er einmahl seinen Kaiser in den Bann that, dem frechen Gesindel gezeigt hätte! Hiesel war doch gewiß ein schlechterer Mann, als der Meißnische Markgraf Wilhelm, der dafür, daß er etwas mehr, als seinem Bischofe lieb war, für seine Finanzen sorgte, sein Auge verlor. Allenfalls wäre Hiesel, obschon mit einem Auge weniger, nicht aufs Rad gekommen, und viele unschuldige Menschen wären nicht um Gut und Leben gekommen.

Aber noch eine andere Sonderbarkeit muß dem Leser auffallen, wenn er über den Geist des IIten Jahrhunderts, und über die Zeit, die wir erleben, nachdenkt. Wenn in den mittleren Zeiten ein Fürst nur seine Hand nach dem Kirchengut ausstreckte und einen sogenannten Gottesraub beging: so war der Strahl der Excommunication da. Waren gestern noch die Millionen Menschen seine gehorsamen Unterthanen, so fraß heute, wie man sagt, kein Hund mehr von seinen Speisen. Das Volk zitterte, sah wehmüthig nach seinem Landesherrn (vielleicht war er der Vater seines Volkes) — und wandte ihm den Rücken, als hätte ihn die Pest oder die Tollwuth ergriffen; denn der Spruch eines Legaten setzte das ganze Land in's Interdict, und von nun an schlossen sich die Tempel, war kein Gottesdienst mehr, als hätte das Volk, das an allem dem unschuldig war, Gott den Dienst, d. i. die öffentliche Verehrung aufgekündigt. Wie sich die Zeiten mit den Menschengesinnungen ändern! Man sehe sich einmahl um in Frankreich, in Italien, in Brabant u. in Deutschland! Wo sind sie, die Stiftungen eines Benedicts, Bernhards und Norberts u. a. Die Klöster der h. h. Dominicus und Franciscus u. s. v. a.? Verschwunden oder doch in Begriff zu verschwinden, aber wie ist die heutige Duldung so ganz anders beschaffen. Vom Bann und Interdict ist nicht einmahl Rede gewesen, und unter den aufgelöseten Brüdern mögen nur sehr wenige seyn, die Gott nicht für ihre Auflösung danken.

Auch in Bayern und in den Ländern, die dazu gehören, muß die Zeit gewiß kommen, daß das Volk seinem weisen Landesvater es danken wird, daß er für die Aufklärung seines Volks durch seine vortrefflichen Schul- u. Religionsanstalten väterlich sorgt, und dem guten Bayerlande zu jenem Flor u. Gedeihen aufhilft, wozu die Natur es bestimmt hat. Vielleicht aber gibt es viele, besonders protestantische Leser, die etwas voreilig den Schluß machen, daß in einem Lande, wie Bayern, wo die Religion des Volkes so herabgewürdigt worden ist, dafür wenig Hoffnung sey. Für diese, und damit man die Absicht, die mich zu diesem Aufsatz bewogen hat, nicht verkenne, habe ich noch folgendes anzumerken.

Es wäre doch sehr unverantwortlich, wenn man dem Catholicismus oder der catholischen Religion die Mißbräuche, die sich aus Ursachen, die nicht hieher gehören, seit länger als tausend Jahren eingeschlichen haben, oder die Anmassungen der Decectalisten und Curialisten als unbesserliche Gebrechen aufbürden wollte. Es ist Unrecht, wenn man den Unterschied zwi-

schen dem Glauben der catholischen Kirche und den Meinungen der Schule, wie sie bisher war, und der römischen Curialisten nicht annehmen will. Die größere oder geringere Anzahl der Rechtgläubigen im wahren Sinne macht es in einer Kirchenparthie gewiß nicht aus. Auch ist es dem aufgeklärten Catholiken (denn von diesen kann nur die Rede seyn, wenn von christlichen Gottesverehrern gesprochen wird) nicht verboten, in der h. Schrift zu lesen und zu prüfen, wenigstens liest er sie weniger befangen u. mechanisch, weil er seinen reifen Verstand dazu mitbringt. Er nimmt kaum Antheil daran, ob man zu Rom einen Joseph Labre heilig spricht, ob in Spanien eine Inquisition ist, ob man den Lazaroni's in Neapel neue Jesuiten gibt u. s. w. Nicht als wenn er über diese Kreuz- und Querzüge des menschlichen Geistes gleichgültig wäre, sondern weil er sie als Auswüchse betrachtet, die von sich selbst als fremdes Unkraut verschwinden, wenn einmahl die menschliche Vernunft durch zweckmäßige Schulanstalten berichtiget und das Herz durch einen bessern Religions-Unterricht veredelt seyn wird. Seine Kirche befiehlt ihm nicht, an die Heiligkeit und Wunder des h. Benno und seines Gleichen zu glauben, den Ablaß zu verdienen, wallfarthen zu gehen, und so manche ausserwesentliche Dinge mitzumachen, die zu einer gewissen Zeit ihren Nutzen gehabt haben können, aber nun nicht mehr haben. Man lese doch unsere guten Gebet- u. Erbauungsbücher. Wie weit sind dann die Protestanten mit der Verbesserung ihres religiösen Unterrichts gekommen? Haben die mancherley vortrefflichen Vorschläge und Wünsche ihrer besten Lehrer ihre Erfüllung erreicht. Wie viele Gemeinden gibt

es auch bey ihnen, wobey der Religions-Unterricht, die Liturgie und Gottesverehrung das ist, was sie nach dem Geiste des Christenthum seyn müßte? Zähle man doch einmahl die theoretisch und practisch aufgeklärten Christen in einer Gemeinde; zähle man einmahl ihre Männer und Lehrer, die den reinen Geist des Protestantismus, wie sie es nennen, athmen gegen jene, deren Kopf und Herz durch die Symbolik eben so beschränkt sind, wie der Mönch durch seine Ordensregel. Mögen sie uns ihre herrlichen, gelehrten Anstalten, ihre Verdienst- und Gelehrsamkeit-volle Männer vorstellen! Wahr ist es, sie übertreffen uns darin, aber desto weniger bringt es ihnen Ehre, daß sie deß ungeachtet noch so weit von den Fortschritten ihrer theologischen Forschungen, so weit von wahrer christlicher Humanität, so weit von dem Einfluß, den die Lehre Jesu zum Zwecke hat, zurück sind. Laßt uns doch alle redlich nach Wahrheit forschen, Religions-Mißbräuche rügen, wenn sie gemeinschädlich sind, wo wir sie finden, aber laßt uns darum nicht den Urtheilsstab über anders Denkende brechen. Es ist ja ein großer Unterschied zwischen dem eigentlichen Systeme einer Glaubensparthey und zwischen den Meinungen, die Unwissenheit, Vorwitz, Schuldispüten, Gewohnheit und Schlendrian darin hervorgebracht haben! Das Ausrotten geht hier nicht an, eben so wenig die Hastigkeit, womit man auf einmahl alles umschaffen will. Des guten Samens ist ja eine Menge da; laßt uns ihn reinigen und den Unkrautsamen wegschaffen; laßt uns aber zugleich mehr Fleiß auf den Acker wenden, die bösen Erdschollen bearbeiten, damit Sonne und Regen darauf wirke, dann wird allmählig von Jahr zu

Jahr das Wachsthum des guten Korns das Unkraut ersticken und die Ernte hundertfach gedeihen.

Schöne Künste.

Das Wort eines Dritten über das Elberfelder Theaterwesen.

Audiatur et altera pars; so haben denn beyde Theile pro et contra ihre Meinung über das Elberfelder Theater gesagt, der eine getadelt, der andere gelobt, und beyde übertrieben. — Es wäre demnach wohl gut, den Mittelweg einzuschlagen und eine kleine unpartheyische Skizze des Ganzen zu entwerfen.

Von jeher ist man in Elberfeld sowohl als in Gemarke gegen das Theater eingenommen gewesen und hat immer zu hintertreiben gesucht, daß eine Truppe dort spielen möchte. Als vor einigen Jahren Gemarke mit in der Demarkationslinie begriffen und von den preußischen Truppen besetzt war, erhielt Dietrichs durch den damahligen Commandanten die Erlaubniß, dort zu spielen, welches auch geschah; nach der Aufhebung der Demarcationslinie fiel dies weg, doch der eingewurzelte Haß gegen das Theater blieb, bis sich endlich voriges Jahr der Herzog ins Mittel legte und dem Lüders die Erlaubniß gab, in Elberfeld zu spielen. Jetzt war freylich das Gehorchen am Elberfelder Magistrat, und dennoch konnte man es nicht dabey bewenden lassen, sondern es wurde eine Deputation nach Düsseldorf geschickt, welche es hintertreiben sollte, die aber — nichts ausrichtete.

Lüders kam mit einer erschöpften Casse, ohne Decorationen und Garderobe, endlich sammt seiner Gesellschaft in Elberfeld an. Guter Rath war theuer; in einer elenden Bude sollte jetzt ohne Garderobe sowohl, als ohne Decorationen (beydes war in Düsseldorf Schulden halber verkauft) gespielt werden. Alles war gespannter Erwartung, bis sich einige Elberfelder Herren aus christlicher Liebe entschlossen, Geld vorzustrecken und alles aufs Neue verfertigen zu lassen. In der größten Eile wurden Decorationen gemahlt; wie diese ausfielen, kann man leicht denken, und so spielte denn die Truppe ein ganzes Jahr hindurch. Uebrigens war diese ganz erbärmlich, und nur ein einziger war darunter, der sich in etwa über Mittelmäßigkeit erhob. Wie die Aufführung der Stücke da ausfiel? Einseuder, der fast alle Vorstellungen mit gesehen hat, kann fest behaupten, daß auch nicht eine einzige war, wovon man sagen konnte: sie ist gelungen. Genug waren deren, die unter aller Critik waren, ja, was das schlimmste war, daß man sogar die größten schwersten Theaterstücke auf die Bühne brachte; man wagte sich an die Aufführung der Verschwörung des Fiesco zu Genua; doch hierüber war nur eine Stimme — man ärgerte sich, im Theater gewesen zu seyn. Und ein Elberfelder will sagen: was wir am Hause (der Bude nähmlich) auszusetzen fanden, ersetzte der Werth der Gesellschaft? —

Dieser nähmliche behauptet auch, daß für die Elberfelder Frauenzimmer, die der öffentlichen Vergnügungen wenig genössen, das Theater die angenehmste Resource wäre. Wahrlich, man kann nicht schlimmer von ihnen denken, als daß man ihren Geschmack für so ungebildet halten sollte, an einem solchen Schauspiel Gefallen finden zu kön-

nen. Nein, die Elberfelder Frauenzimmer haben andere bessere Vergnügungen, die ihrem Geschmack mehr Ehre machen, und sind gewiß herzlich froh, daß das Theater aufhört, da es so viele andere öffentliche Vergnügungen verdarb.

Was Madame Lüders betrifft: so ist die eben so wenig schlechte als ganz vortreffliche Schauspielerin. Sie spielt gut, das heißt in komischen, lustigen, naiven Rollen, stolze Fürstin u. intrigantes Weib. Für erhabene Rollen ist sie aber gar nicht gemacht, denn dazu fehlt ihr das Haupterforderniß — Herzensgüte und Seelenadel. Wer über sie als gefühlvolles Weib geweint hat, muß mit Nervenschwäche geplagt gewesen seyn. Da der Elberfelder Herr noch sagt, Madame Lüders habe nie die Rolle eines gemeinen Weibes gespielt: so will ich ihn bloß an den lustigen Schuster erinnern, wo sie ein ganz gemeines Weib vorstellte. Man muß das Wort gemein nur in der rechten Bedeutung nehmen, es paßt auf vieles.

Das Blümchen, welches ich hier streue, spielt freylich nicht mit allen Farben der Iris, dennoch besitzt es eine Farbe, die mehr Werth, als alle übrigen hat, ich meine — die Farbe der Wahrheit.

Entgegnungen.

Mettmann.

In Nro. 29. des W. Anz. hat ein unbenannter Freund — vielleicht derselbe, der unlängst bey einer andern Gelegenheit mein Verfahren als Staatsdiener seiner Aufmerksamkeit würdigte *) — das Publicum noch näher mit mir bekannt zu machen gesucht. Da die Sache mit dem Nahmen des Einsenders beynahe in gleiches Dunkel gehüllt ist, so würde ich auch meine Erkenntlichkeit vielleicht nicht haben laut werden lassen, wenn der Aufsatz nicht eine Entdeckung enthielte, deren Bestätigung für das Amt nicht unwichtig seyn würde. Ich soll nähmlich seit 1797. noch gemeine Gelder von der Nordarmee in Händen haben! Mit einem solchen bisher verborgen gebliebenen Schatz würde sich manche Lücke büßen lassen. Mir muß mein Gedächtniß hierin etwas ungetreu geworden seyn, und eben dieses ist der Fall mit den sonst nicht vergeßlichen Amts-Einsassen. Ich habe daher zu dem menschenfreundlichen Einsender das Zutrauen, daß er uns diesen, oder irgend einen andern gemeinen Fond, der ganz gegen die verfassungsmäßige Einrichtung in meinen Händen beruhen möchte, sey es unmittelbar oder durch eine Anzeige an die höchste Landesbehörde, oder selbst in diesen Blättern unter Beysetzung seines werthen Nahmens unverzüglich nachweisen, und seine ganze Erzählung, welche sonst einem Pasquill nicht unähnlich seyn würde, näher belegen werde. „Fin-

*) Man sehe Nro. 34. und 90. des vorigen, und Nro. 3. u. 12. des laufenden Jahrganges. Die Leser von Nro. 12. werden auch den Aufsatz Nro. 3. noch in frischem Andenken gehabt und ein richtiges Urtheil gefällt haben. — Ich habe von dem Geheimerath Jacobi sagen hören, daß der Aufsatz in Nro. 12. neben gänzlicher Unkunde des Geschäftsganges einen gewissen Mangel an Wahrheits-Sinn verrathe, der ihn von jeder nähern Aeusserung abgehalten habe. — Ich habe diese Entdeckung auch gemacht, besonders in der Erläuterung der Anmerkung in Nro. 34. v. J., wo die vom Herrn Geheimerath Jacobi gerügte allgemeine Verunglimpfung der Beamten dieses Landes mit einer angehängten besondern Anschuldigung auf eine nicht feine Art verwechselt wird. Ich übergehe mehrere aus Achtung für das mit dieser Sache nur zu oft behelligte Publicum.

det er doch die Geschichte merkwürdig genug, um vollständig und völlig genau in dem Anzeiger erzählt zu werden, hatte nur keine Gelegenheit, die Data actenmäßig genau zu erfahren, glaubt aber versichern zu können, daß seine Erzählung sicher nicht viel von der Wahrheit abweiche!"

Doch nach diesem wörtlichen Auszuge taugt die Sache nicht mehr zum Scherz. — Auf bloße Sagen und Gerüchte also entblödet man sich nicht, einen öffentlichen Beamten an den Pranger (?) der Publicität zu stellen: — und dergleichen geständlich unverbürgte Beschuldigungen finden in einem sonst achtungswürdigen Blatte einen Platz? — Wahrlich, wenn die anerkannte Wohlthätigkeit der Publicität solchem Unfug zum Schirm dienen soll: so dürfte es um einen großen Theil ihres Credits bald geschehen seyn.

Schließlich erinnere ich, daß die Verlegung der Kirchhöfe in diesem Amte auf den Entschluß derjenigen hohen Stelle beruht, welche über die dazu tauglichen Plätze zu verfügen hat.

F. v. Pranghe,
Richter.

Policey.

Und nochmahls Hundstein?

In Schwieringhausen treibt der ehemahlige Schweinehirt, dann Bauernknecht, dann Lumpensammler, und nun durch die Leichtgläubigkeit des Landvolks, von dessen Tribute er lebt, zum Arzt gestempelte Hundstein sein Wesen noch fort, und die Anzeige, so neulich im Anzeiger stand, hat gerade die entgegengesetzte Wirkung gethan. Hundstein selbst thut bey den Bauern damit groß, und nun beginnt der Glaube an den Wundermann erst recht, denn gestern sind wenigstens an die 70 Patienten bey ihm gewesen.

O beste heilige Vernunft,
Du Gott in unsern Tagen,
Wann wird in diese Doctorzunft
Dein lichter Strahl einschlagen.

Menzede den 13ten May 1805.

Miscellen.

Aurich.

(Aus dem Briefe eines Reisenden.)

Allhier ist am 7ten May der neue Kirchhof eingeweiht worden, den man in Gemäßheit der Verordnung, daß die Kirchhöfe in den Städten eingehen sollen, ausser der Stadt, an der Westseite hart an derselben in dem sogenannten Papenkamp, einem bisherigen Stücke Wiesenlandes, — angelegt hat. Der sel. Bürgermeister Tiaden zu Aurich ist der erste gewesen, der an diesem Tage darauf begraben ist. Er hatte dies selbst verordnet, indem es schien, als wenn niemand der erste seyn sollte oder wollte. Der Umstand, daß die erste Leiche auf dem neuen Kirchhofe gerade eine Magistratsperson war, veranlaßte nicht nur eine äusserst geschwinde Einrichtung eines Weges aus der Stadt nach dem neuen Kirchhofe, der noch nicht vorhanden war, und wozu in der größten Hast, indem auf Befehl des Magistrats jedes Haus einen Arbeiter stellte, der Stadtwall durchgestochen, und ein Weg durch den an demselben befindlichen Graben geschlagen werden mußte, sondern wird ohne Zweifel auch für die Nachfolge dieses ersten Beyspiels von Einfluß seyn. Die beyden obersten Landescollegien, der Stadtma-

gistrat, die Geistlichkeit, die Schulen und die sämmtlichen Glieder der qualificirten Bürgerschaft — im Ganzen eine Gesellschaft von mehr als 200 Personen, — begleitete die Leiche des sel. Bürgermeister Tiaden zur Einweihung des neuen Begräbnißplatzes, und der Generalsuperintendent Dr. Müller hielt zu diesem Zweck auf demselben eine Rede. — Ohne Zweifel werden die Auricher für eine geschmackvolle und angemessene Einrichtung ihres neuen Todtenackers die angelegentlichste Sorge tragen.

* * *

Der Heimgekehrte.

Der unglückliche Herr Küper, Sohn des verstorgenen Predigers Küper in Hattingen, der den 18ten Dec. 1798 am Rhein bey Düsseldorf in die Hände der holländischen Seelenverkäufer fiel, ist durch mancherley glückliche u. unglückliche Schicksale endlich wieder zu den Seinigen zurückgekehrt, nachdem er durch die Seelenverkäufer nach Harlem und durch die Dänischen Werber nach Copenhagen gebracht war. — Da mehrere Leser des Anzeigers ihn jetzt persönlich kennen gelernt haben: so wird es für diese angenehm seyn zu erfahren, daß der Brief, den er damahls auf dem Rheine an die Seinigen schrieb, und den ein Bettler auf die Post brachte, im Westf. Anz. von 1799, Nro. 11. Seite 174. abgedruckt ist. Dieser Brief ist in der Gegend von Wesel geschrieben. Bis Arnheim wurde er auf dem Rheine fortgeführt und hier in einem Wirthshause in ein Werberloch eingesperrt, in denen drittehalbhundert Matrosen waren. Sein Geld, seine Uhr, seine Kleidungsstücke und alles hatte man ihm genommen. In diesem Werbegefängnisse saß ein Mann aus dem Jülicherlande, der mit einem kleinen Mehlhandel zwischen Holland sein Brot verdiente. Er hatte eine Frau und fünf Kinder zu Hause, und war auf offener Straße zwischen Tag u. Dunkel überfallen. Er vermochte sein trauriges Schicksal und den Gedanken an seine unglückliche Frau und Kinder nicht zu ertragen. Er wurde rasend, und die Seelenverkäufer banden ihn in dem Werbekeller fest.

Todesanzeige.

Gestern früh um 6 Uhr wurde meine Gattin, Mariana Dünweg, gebohrne Schmöle, nach einem langwierigen Zehrungsfieber in einem Alter von 40 Jahr 2 Monath, und im 17ten unserer Ehe von meiner Seite als treue Gattin, und von meinen 5 Kindern als zärtliche Mutter durch den Tod abgerufen.

Ich mache dies meinen Freunden und Bekannten zur geneigten Theilnahme bekannt, zu welchen ich mich und die Meinigen empfehle.

Barmen den 14ten May 1805.

Jacob Dünweg.

Brottaxe
für
den Monath May 1805.

Dortmund.

Weitzenbrot für einen Stüber 5 Loth; gebeuteltes Roggenbrot für einen Stbr. 5¾ Loth; 6 Pfund Schwarzbrot für 14½ Stbr.

Fleischtaxe.

Gutes Rindfleisch das Pfund zu 7 Stbr.; Schweinefleisch 9 Stbr.; Kalbfleisch nach der Güte zu 3, 4, 5 und 6 Stüber.

Marktpreise.

in Berliner Scheffeln und Berl. Courant.

Herdecke den 13ten May 1805.

Weitzen	4	Rtlr. 20	Ggr.
Roggen	3	— 11	—
	3	— 8	—
	3	— 5	—
Gerste	2	— 6	—
Hafer	1	— 11	—

Langschede den 16ten May 1805.

in Berliner Scheffeln u. Berl. Courant.

Weitzen	4 R.	50 St.	4 R.	40 St.	4 R.	30 St.	
Roggen	3 —	20 —	3 —	10 —	3 —	— —	
Gerste	2 —	20 —	2 —	10 —	2 —	— —	